

Werner Streletz: Rückkehr eines Lokalreporters

Es ist mir eine hohe Ehre und ein noch größeres Vergnügen, anlässlich der Präsentation des neuen Romans von Werner Streletz auf die *Rückkehr eines Lokalreporters* mit einigen Sätzen inhaltlich hinführen zu dürfen. Als buchhändlerischer Vielleser und -rezensent könnte ich dabei in der konventionellen Weise vorgehen, Ihnen den Autor vorstellen, sein Werk zunächst inhaltlich und dann stilistisch charakterisieren und es schließlich literaturkritisch einzuordnen versuchen. Der Konjunktiv besagt schon, dass ich die Chuzpe besitze, das hier und heute nicht vorzuführen.

Die Einordnung von Literatur, ihre Erklärung durch Zusammenhänge, schließlich ihre Auflösung in Kontexte hat immer etwas Schubladenhaftes, Verkleinerndes, letztlich der Romanintention sich Entziehendes, oft genug auch Weglobendes. Ich halte das für ein echtes Problem der Literaturwissenschaft und gewiss noch mehr der feuilletonistischen Literaturkritik, deren Verdienste ich im Übrigen damit nicht in Abrede stellen möchte. Im Gegenteil, am Ende meines kleinen Vortrags werde ich auch den Literaturwissenschaftler einmal zu Wort kommen lassen. Ich versuche mich dem Roman also gewissermaßen in einem angedeuteten Rollenspiel anzunähern.

Dass Werner Streletz ein äußerst vielseitiger Autor ist, in Prosa, Lyrik, Hörspiel, Theater und Film aktiv und erfolgreich, wissen Sie sicher alle. Doch dass wir bei dem beeindruckenden Umfang des bereits im Jahre 2008 mit dem „Literaturpreis Ruhr“ ausgezeichneten Oeuvres am Ende in das unheilvolle Thema „Alter“ abgleiten könnten, das werden wir zu verhindern wissen!

Statt des üblichen Procedere möchte ich Ihnen deshalb ganz schlicht mitteilen, was der neue Roman von Werner Streletz mit mir gemacht hat. *Die Rückkehr eines Lokalreporters* ist ein Werk, bei dem es sich lohnt, nicht Literaturbeobachter, sondern Leser in einem emphatischen Sinne des Wortes zu sein. Vielleicht kennen Sie das auch: Als Jugendlicher wusste ich noch, wie man ein Buch unvoreingenommen lesen konnte und davon mit voller Wucht – bisweilen auch höchst unverhältnismäßig! – getroffen wurde. Diese Fähigkeit zu einem offenen, gleichsam naiven Lesen sollte man sich durch Routine nicht zerstören lassen. Das ist für jeden Vielleser eine große und nicht leicht zu erhaltende Kunst.

Damit Sie jedoch wissen, wovon ich rede, wenn ich gleich mein Leseerlebnis mit Ihnen teile, müssen Sie vorab ein wenig vom Inhalt des Romans wissen, ohne dass ich dabei die wesentlichen Pointen verraten möchte.

Michael ist Journalist, zunächst freier Mitarbeiter, dann fest angestellt bei der Lokalzeitung in der Schlossstadt, am Ende wieder ‚nur‘ freier Mitarbeiter. Eine Reihe von Zufällen führt dazu, dass er kurzentschlossen einen Erholungsurlaub in einem sehr schlicht eingerichteten Wochenendhaus eines Bekannten antritt, trotz oder gerade weil das Haus in einem Dorf unweit jener Schlossstadt gelegen ist, die mit gravierenden Erlebnissen Michaels verknüpft ist. Statt sich, wie geplant, auf dem Fahrrad zu erholen oder, wie ebenfalls geplant, sich dem Verfassen der Biografie eines Adligen seiner neuen Heimatstadt zu widmen, steigt Michael nahezu täglich in den Bus, um sich auf die Spuren seiner Vergangenheit zu begeben.

Auf diesen Spuren begegnen wir gemeinsam mit ihm unter anderem dem höchst mysteriösen und provokanten Maler Tobias, wir machen Bekanntschaft mit dem kleinwüchsigen Choleriker Ralph Kindler, Vorsitzender einer Bürgerinitiative gegen die vermeintliche Zerstörung der Altstadt durch einen Kaufhauskonzern, und vor allem lernen wir Rosemarie kennen, Michaels damalige Frau. Ihr Verschwinden bildet den großen Spannungsbogen des Romans.

Gegen Ende muss Michael seine Urlaubswohnung zugunsten von dessen Besitzer räumen, doch trifft er zuvor noch einmal jenen Maler Tobias wieder, und der Dialog dieser beiden, der mit hoher Intensität entfaltet wird und mit heftigen Überraschungen aufwartet, gehört zu den Glanzlichtern und großen Momenten des Erzählens. Er zeigt, was Literatur, was Werner Streletz zu leisten imstande ist.

Dieser Roman, und damit komme ich zu dem, was ich heute zentral mitteilen möchte, hat mich ehrlich berührt. Früher hätte man einen solchen Roman wohl „existentialistisch“ genannt, Michael, der Held, ist ein exemplarisch Einzelner. In seiner gesellschaftlichen Rolle als Journalist ist er natürlich nicht isoliert, vereinzelt oder gar einsam. Aber hinter der sozialen Maske lebt noch ein Mensch, von dessen Empfindsamkeit, dessen Suchen und Sich-Verlieren seine Umwelt nichts weiß und nichts ahnt.

Wir definieren den Menschen schon seit den alten Griechen, seit Aristoteles als *zoon politikon*, als Gemeinschaftswesen, die Menschen selber definieren sich in der Regel über ihren gesellschaftlichen Erfolg. Heute ist es zum Beispiel wichtig, möglichst viele Freunde in sozialen Netzwerken zu finden. Doch manchmal ahnen wir, dass dieses Funktionieren im sozialen Raum den Kern unserer Existenz gar nicht trifft.

Dieser oft verschütteten oder auch verdrängten Ahnung gibt Werner Streletz mit seinem Michael eine lebendige, aufrüttelnde Gestalt.

Michael gelingt keine großartige Karriere, aber doch lebt er „ein ganzes Leben“. Er versucht, dieses Leben zu gestalten, er kann es indessen nur, soweit das Schicksal oder Kräfte, die er kaum beeinflussen kann, das zulassen. „Etwas treibt uns um“, sagen wir, und ein Drittel davon, oder sogar mehr, liegt außerhalb von uns, ein Drittel in uns, jedoch ebenfalls unbeherrschbar und höchstens ein Drittel sind wir wirklich „unseres Glückes Schmied“.

Was treibt beispielsweise Tobias, den Maler um, er wirkt innerlich getrieben, was Ralph Kindler, den Bürgerrechtler, er scheint von außen, den Feinden seiner geliebten Altstadt, bestimmt, was Michaels Frau Rosemarie - das darf ich hier nicht verraten - und was Michael selbst, der zum Beispiel die steile Journalisten-Karriere des Vermietersohnes neid- und antriebslos zur Kenntnis zu nehmen scheint?

Aus der Unverfügbarkeit unserer Existenz resultiert das, was die existentialistische Literatur „das Absurde“ nannte, das bisweilen, so auch hier, tragische Züge annehmen kann. Und dennoch bleiben wir Mitgestalter unseres Schicksals.

Streletz' Figuren sind deshalb keineswegs, wie es in einer Kritik zu einem früheren Roman hieß, nur an Fäden hängende Marionetten oder mechanisch funktionierende Maschinen. Aber was sind sie dann, wenn sie immer wieder versuchen müssen, ihrer vermeintlichen Prädestination zu entkommen? Darüber nachzudenken, dazu fordern die Figuren in diesem Roman uns heraus.

Ihr Autor gibt nicht den extremen, außergewöhnlichen Menschen seine Stimme, sondern einem *common man*, allerdings dessen eher zweiflerischer und schüchterner Variante, und er gelangt damit auf eine existentielle Ebene, die lange in uns wiederhallt und uns mit der Frage zurücklässt: wie sollen, dürfen und können wir unserer Leben gestalten zwischen den schicksalhaften Kräften, der sozialen Rolle und dem innerem Selbst? Wie gehen wir mit der existentiellen Fremdheit um, die uns in der Beziehung zu anderen, aber auch in Bezug auf uns selbst lebenslang begleitet?

Wie Michael hätte ich und wahrscheinlich jeder von uns auch etwas anderes aus seinem Leben machen können, und jeder hat wohl schon Chancen verpasst. Und dennoch dürfen wir vielleicht auch ein wenig stolz sein, die Menschen zu sein, die wir und unser Schicksal aus uns geformt haben. Eine Haltung des *amor fati*, der Liebe zum Schicksal, der Versöhnung mit der eigenen Biographie scheint hier auf. Das also hat, in wenige Worte zusammengefasst, der Roman von Werner Streletz mit mir gemacht.

Und nun, der Literaturwissenschaftler – was würde er wohl sagen? Ich könnte mir vorstellen, er würde zunächst einmal sagen, dass Herr Kischkel, der den Roman nicht einordnen, sondern ihn ganz unvoreingenommen lesen wollte, offensichtlich damit gescheitert ist. Er hat ihn vielfältig eingeordnet, zum Beispiel in die existentialistische Literatur. Camus' *Der Fremde* klingt zwischen seinen gesprochenen Zeilen durch. Und natürlich war sein Hinweis, dass Michael keine großartige Karriere gemacht, aber doch „ein ganzes Leben gelebt“ hat, nicht so unschuldig, wie er sich gibt. Vielmehr war er ein Zitat, denn der neue Roman von Robert Seethaler trägt genau diesen Titel: „*Ein ganzes Leben*“, und dieser Bezug war offensichtlich intendiert.

Und zum zweiten, denke ich, würde der Literaturwissenschaftler sagen, dass man den Roman auch ganz anders lesen kann. Warum zum Beispiel engagiert Michael sich nicht, warum lässt er sich nicht auf sein Leben ein? Er könnte sich intensiver um seine Geliebte Rosemarie bemühen. Schließlich wird ihm eine Romanfigur genau diesen Vorwurf machen. Er könnte mit Ralph Kindler um den Erhalt der historischen Altstadt kämpfen, statt sich auf eine neutrale Beobachterposition zurückzuziehen. Oder er könnte dem einsamen Künstler Tobias den Rückhalt verschaffen, den dieser fortschrittliche Provokateur in der konservativen Schlossstadt gebraucht hätte.

Und deshalb hat Michael keinen Grund, stolz zu sein und der journalistischen Karriere anderer desinteressiert hinterher zu schauen. Nein, er scheitert, wie übrigens fast alle Hauptfiguren in den Romanen von Werner Streletz scheitern. Das verdeutlicht nicht zuletzt der Vorläufer. Denn die *Rückkehr eines Lokalreporters* ist ein durchaus doppeldeutiger Titel. Dieser Journalist kehrt nicht nur im Roman-geschehen an den Ort seiner richtungsweisenden Erlebnisse zurück, sondern auch außerhalb desselben aus dem Jahr 1982, als sein Autor das Scheitern seiner Figur schon einmal, seinerzeit unter dem Titel *Die zwangsläufige Flucht eines Lokalreporters*, thematisierte.

Der damalige, lediglich 36 Seiten umfassende Text enthält *in nuce* den heutigen Roman und veranschaulicht im Kontrast die enorme schriftstellerische Reifung von Werner Streletz. Schon damals jedoch thematisierte der Autor das Misslingen von Lebensentwürfen in seiner typisch lakonischen Weise und reiht sich damit in einen Diskurs ein, für den Autoren wie Peter Handke oder der sehr zu Unrecht leider schon fast vergessene Wolfgang Hildesheimer stehen. Hier liegt somit eine spezifische Variante existentialistischer Literatur vor.

Und was sagt wiederum – und damit möchte ich mein kleines Rollenspiel abschließen – der „emphatische Leser“ Herr Kischkel dazu? Nun, ich würde erwidern, die Darstellung des Literaturwissenschaftlers wäre eine andere, ebenfalls legitime,

gleichwohl keineswegs zwingende Lesart des Buches. Wie alle guten Romane ermöglicht auch dieser unterschiedliche Weisen, ihn zu lesen und für sich zu interpretieren. Dass beispielsweise bei einem Helden, der wie sein Autor Journalist ist, auch autobiographische Deutungsansätze möglich sind, will ich hier nur erwähnt haben.

Ich hoffe, dass Sie sich alle die *Rückkehr eines Lokalreporters* vornehmen, um Ihre je eigene Lesart zu finden. Vielleicht weisen die Kostproben aus dem Roman, die Sie gleich zu Gehör bekommen werden, Ihnen schon einen Weg in Ihr ganz eigenes Verständnis.

Denn mit allem, was ich heute gesagt habe, wollte ich vor allem eins erreichen: Ihnen Lust auf diese spannende Lektüre machen. Ich wünsche dem Roman die größtmögliche Verbreitung, weit über unser Ruhrgebiet hinaus, zumal: um das Genre der Ruhrgebietsliteratur, das ist hoffentlich deutlich geworden, handelt es sich hier längst nicht mehr. Werner Streletz hat überall im Lande viele, viele Leserinnen und Leser verdient.